

(Nachdruck verboten.)

2)

Was ist Ruhm?

Roman von Max Kreyer.

„Hör mal, Du bist 'ne hübsche Kröte,“ sagte Lorenzen mit der Offenheit eines Künstlers, der seine Erfahrung hinter sich hat und nicht viel Umstände macht. Zudringlich sagte er sie am Kopf, Kempfen aber fuhr erbozt dazwischen. „Daß das, und Du mach endlich, daß Du Dich verziehst. Sonst kommst Du schließlich nicht mehr ins Haus.“

„Ach, ich hab 'n Schlüssel,“ gab sie mit Unschuldsmiene zurück, brennend rot geworden durch die Schmeichelei des Blondens.

Lorenzen lachte laut; Kempfen aber knirschte ärgerlich mit den Zähnen, denn der Weiberhaß packte ihn wieder, der ihm um so notwendiger erschien, je mehr er Beweise für die frühe Verderbtheit dieses Geschlechts bekam, das er niemals hatte verstehen lernen.

„Was ist denn Dein Vater?“ forschte Lorenzen weiter. Und als sie erwiderte, daß er tot sei, daß ihre Mutter aber für seine Leute Wäsche wasche und plätte, fügte er großspurig hinzu: „Na, dann bist Du ja gerade an die richtige Adresse gekommen.“ Und er schrieb sich ihre Wohnung auf und ließ sie gehen. Mit einem Knick gab sie jedem die Hand und schritt dann hinaus, gefolgt von Kempfen, dem nun einfiel, daß der Wagen auf dem Hofe untergebracht werden müsse. Neugierig blieb sie unten stehen, bis er sein Werk verrichtet hatte. „Ja, bist Du denn gar nicht fortzukriegen?“ sagte er gutmütig. „Solltest Du Schelte kriegen, dann beruf Dich nur auf uns.“

„Ach, Mutter schimpft nicht, die kennt mich schon. Ich bin selbständig,“ erwiderte sie mit einem gewissen Stolz und lief dann eilig davon.

„Ein richtiges Berliner Mädel,“ dachte Kempfen und stieg nun wieder die Treppe hinauf, auf der das Gaslicht gerade verglimmte.

Oben hatte Lorenzen sämtliche Fenster aufgerissen, um die muffige Luft, die noch in den Tapeten steckte, durch frische zu ersetzen. Nun stand er in Hemdsärmeln mitten im Zimmer, umringt von dem Durcheinander ihres armjeligen Daseins wie jemand, der nicht weiß, wo er zuerst mit dem Aufräumen anfangen soll.

„Du, Hermann, das ist 'n Kopp, was? Der muß nächstens 'ran. Da ist Weichheit drin, so 'ne Linie hinten, weißt Du, die so —. So was ist furchtbar echt.“ Wenn er nicht den richtigen Ausdruck fand, aber etwas ganz Besonderes sagen wollte, dann wandte er diese Schlussredensart an, die, hart ausgebrochen, etwas Komisches in sich barg, was noch dadurch verstärkt wurde, daß er mit dem gebogenen Daumen krampfhaft Luftlinien beschrieb, als striche er bereits vom weichen Ton etwas ab, um die Form herauszubekommen.

„Ach, Dir stecken bloß die Weiber im Sinn,“ knurrte Kempfen, und sofort schwebte ihm sein „Löwenkämpfer“ und sein „Gefesselter Prometheus“ vor — die beiden zukünftigen Meisterwerke, die er in kleinen Tonskizzen längst entworfen hatte und die ihm dereinst Geld und Ehren bringen sollten, sobald er in der Lage wäre, sie auszuführen.

„Jeder nach seiner Art, Hermann,“ wandte Lorenzen ein und bat sich „auf ein paar Züge“ die Tabakspfeife des Genossen aus, da ihm die feine heute früh zerbrochen war. Und mit Genuß passend fuhr er fort: „Daß man — weibliche Rippen werden heute am meisten verlangt. Wir müssen erst 's Tiergartenviertel haben, das ist die Hauptsache. Ein halbes Dutzend Nymphen, und wir sind schön raus. Dann kommt erst das Große, das furchtbar Echte.“

„Ich seh Dich auch noch als Kitsch-Meier enden,“ stieß Kempfen wieder zwischen den Zähnen hervor, kniete nieder und schnürte einen großen, alten Karton auf, in dem sich ihre Sonntagsanzüge befanden. Und während er sie glatt strich und in den einfachen Mahagonischrank hängte, vergnügte sich Lorenzen über diesen Hornesausbruch, von dem er wußte, daß er weniger dem Künstler in ihm galt, als seiner leichten Auffassung von dem vorläufigen Schwimmen mit dem Strom.

So plänkelten sie manchmal, wenn ihre Naturen sich zeigten, die aber den festen Freundschaftskitt nicht brechen konnten.

Frau Lemke lehrte zurück, stellte eine Flasche mit Petroleumrest neben das brennende Licht auf der alten, noch zugeklappten Waschoilette, warf einen bedeutsamen Blick auf die schmokende Pfeife des Blondens, wobei sie an die frisch gewaschenen Gardinen dachte, und wünschte mit freundlichem Nächeln gute Ruhe. Sie sah den offenen Schrank mit dem Kleidungsstücken, in dem sogar zwei lange Mäntel hingen, und ging nun mit der stillen Genugtuung einer stets um ihr Wohl besorgten Wirtin, die einen kleinen Trost mit sich nimmt. Alte, gefüllte Pappkartons erschienen ihr plötzlich wertvoller, als große Koffer, in denen nichts drin war.

Wirksächlich wie immer machte Kempfen die Lampe zurecht, zündete sie an und blies das Licht aus, um zu sparen. Dann legte er ebenfalls seinen Rock ab und rührte abermals die Hände, um rasch ein wenig Ordnung zu schaffen. Wenn die neue Herbergsmutter am anderen Morgen den Kaffee brachte, sollte sie einen besseren Begriff von dem „Kunststall“ bekommen, als am Abend vorher. Er säuberte mit einem Lappen den dreibeinigen Hock und stellte ihn vor das eine Fenster; nähte die Reinwand um den Klumpen Modellierten frisch an und brachte ihn in einer Ecke unter; hob die Venusbüste auf das Mahagonispind und breitete die Arbeitshölzer auf die wacklige Kommode unter dem Pfeilerspiegel aus. Die Skeletteisen wanderten in den Schrank, wo sie einstweilen von dem zukünftigen Gebrauch träumen konnten. Dann ließ er die Kleinen, zusammengetrockneten Tonmodellskizzen auf dem ovalen Tisch eine Reihe bilden, widelte sorgsam die wenigen Gipsabgüsse klassischer Hände und Arme aus und legte sie auf das ausgeleffene Sofa. Am andern Tage sollten sie die Wände zieren, um den Eindruck dieses Philisterzimmers würdiger zu machen. Eine Kiste mit gewöhnlichem Werkzeug, mit Töpfen und Blechgefäßen, verschwand unter der einen Bettstelle; und auch der freie Raum der andern mußte es sich gefallen lassen, mit ähnlichen Dingen gefüllt zu werden.

Während dieser ganzen Zeit ließ Lorenzen ihn ruhig gewähren. Er hatte sich längst daran gewöhnt, daß Kempfen das alles besser ohne ihn machte, viel sauberer und schneller, ohne Anspruch auf Hilfe. Höchstens, daß er ein paar gute Lehren ansteilte, die aber nicht beachtet wurden. Der Blonde stopfte sich die Pfeife aufs neue, ging im Zimmer auf und ab und legte sich hin und wieder zum Fenster hinaus, um die Gegend zu studieren; dann schritt er an sein Zackett, das auf einem Nagel am Türrahmen hing, nahm einen Brief heraus, setzte sich und las ihn, wie er es an diesem Tage bereits mehrmals getan hatte.

So fand ihn Kempfen, als er mit dem Größten fertig war und nun einen großen Berg Papier, Stroh und alte Lappen in den Ofen hineinstopfte, den er sich unergründlich wünschte. „Na, es geht Dir wohl wieder nahe, wie?“ stieß er pustend hervor, als er die letzte Arbeit glücklich verrichtet hatte und sich nun die Knie rieb. „Nies doch das Zeug nicht mehr. Was will sie denn noch? Hübsche Sache, wenn es mal von Dir heißt: „Er war Bildhauer, und sie hatte auch nichts.“

Ueber derartige eigene Scherze lachte er gern zuerst, und so gab er jetzt mit Vergnügen, kurz und bissig, auf diesem Wege seine Weiberfeindschaft zu erkennen, wobei er die Lampe auf einen andern Platz stellte; denn er empfand das Bedürfnis, Wasser in die Schüssel zu gießen, um sich die zwar kleinen, aber derben Hände zu waschen, deren Finger mit breiten Nägeln die Merkmale der Arbeit zeigten.

Es handelte sich um eine Liebschaft Lorenzens in Lübeck, der er schon vor längerer Zeit ein Ende gemacht hatte, an die er aber heute durch einen acht Seiten langen Brief erinnert worden war.

Schließlich aber kniffte er das Schreiben wieder zusammen und heftete die blauen Augen vor sich auf die Diele; dann erhob er sich mit einem Ruck, zerriß die Bogen und sagte dabei wie aufgeschreckt aus einer Beklemmung: „Daß wollen wir uns noch ein bißchen beschlafen, Hermann. Erst aus diesem Luderleben heraus, das war wohl wichtiger, dächt ich.“

Kempfen stand mit weit zurückgestrichenen Hemdsärmeln mitten im Zimmer, trocknete sich die Hände und ließ dann

herbor, während er sich auch das Gesicht abrubbelte: „Nur nicht zu früh hängen bleiben, mein Junge. So ein Kerl wie Du, der ein große Zukunft hat! Wenn Du nur willst, dann kannst Du schon was. Was für Feinheiten siehst Du, verflucht noch mal! Wenn Du nur endlich Deine Schwäche lassen könntest! Sieh den Kunstgegenstand im Weibe, weiter nichts, das allein führt zur Größe. Schlimm genug, daß wir Künstler ohne sie nicht fertig werden. Na, ich meide sie so viel als möglich, das weißt Du ja. Das habe ich immer Dir überlassen.“

„Tajaja,“ war alles, was Lorensen, nun schon gähnend beim Auskleiden, hervorstieß. Er kannte diese ewigen Redensarten des sonderbaren Menschen, der in seiner Jugend niemals Freude gehabt hatte, dessen ganzes Leben Entbehrung gewesen war und der die Enthaltbarkeit eines Spartaners besaß.

Beide kannten sich schon aus ihrer Knabenzeit. Lorensens Vater war ein kleiner Beamter in Neumünster mit gutem, ehrlichem Auskommen. Kempens Mutter hatte als arme Witwe lange in demselben Hause gewohnt, bis sie wieder nach Hamburg zog, wo sie ein besseres Fortkommen zu haben glaubte. Hermann kam in eine Drechslerwerkstatt und mußte sich frei lernen. Zugleich mit ihnen siedelte Fritz über und wurde als Holzbildhauer in die Lehre gebracht, weil er Neigung dazu hatte. Er lebte einigermaßen gut bei Verwandten, während der andere saure Wochen durchmachen mußte. Lorensen hielt es nur ein Jahr aus, dann ging er nach Lübeck zu einem Meister, wo Gipsfachen fabriziert wurden. Kempens dagegen fraß sich glücklich bis zum Gefellen durch. Vier lange Jahre stand er dann in einem Keller und drechselte immer dasselbe eintönige Zeug, um seine kränkliche Mutter mit ernähren zu helfen. Während dieser Zeit aber hatte sein bildnerisches Talent sich entwickelt. Schon als Junge war er ein Knetter gewesen, der aus Brotkrumen und Wachs allerlei Figuren formte, bis er zum ersten Mal weichen Ton in die Hände bekam, wodurch ihm ein neuer Horizont aufging. Mit der Fähigkeit des begabten Menschen, dem der Vater weiter nichts als den gesunden Organismus hinterlassen hatte, stahl er sich die Freistunden ab, um seinen brennenden Kunststurz zu stillen und zugleich die Lücken seiner Bildung zu überbrücken. Er besuchte die Fortbildungsschule am Sonntag, saß beim Lichtstumpf die halben Nächte über Büchern und sah in trostloser Einsamkeit ein fernes Paradies vor Augen.

Eines Tages tauchte Lorensen wieder vor ihm auf, der endlich seinen Vater breit geschlagen hatte und nun zu seiner weiteren Ausbildung auf dem Wege nach Berlin war. Als er die Kunstversuche des Freundes erblickte, in denen bereits die Klaue des Löwen sich zeigte, fand er zuerst vor Erstaunen weiter nichts als sein berühmtes: „Das ist fürchtbar echt“; dann aber war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß Hermann sofort die Treitmühle verlassen müsse, um mit ihm zu fahren. Es wäre eine Sünde, ein Verbrechen an der heiligen Kunst, wenn er sein Talent verkümmern ließe! In Berlin würden sie sich schon durchstimpern, und er leiste einen Schwur, alles mit ihm zu teilen.

Er hatte bare dreihundert Mark in der Tasche, und so machte er mit seinem Versprechen gleich den Anfang. Für die Mutter Kempens wurde der Unterhalt auf einen Monat im Voraus bestritten, was Hermann gern annahm, denn er hatte sich im Augenblick auch ferner sein festes Ziel gesteckt: in Berlin neben der Kunst die Arbeit nicht zu vergessen. So würde er dem Freunde bald alles vergelten können.

Sie fuhren also los, hinein in die verschleierte Zukunft.

Ein Jahr lang besuchten sie die Modellierklasse der Berliner Akademie, bis dann Lorensen in ein Meisteratelier ging, während Kempens der Gehilfe eines alten Bildhauers wurde, der zeitweilig von seinen vielgenannten Kollegen Aufträge erhielt, die er allein in seiner Scheune aber nicht bewältigen konnte. Der verschlossene Hamburger, der bereits härtlich wie ein Bierzigjähriger war und sich ein wenig unter den Jünglingen genierte, hatte bald herausbekommen, daß die akademischen Formen nicht für ihn geschaffen seien, und so kloppte er bei Walzmann an, dem halb verkommnen Genie, der nur arbeitete, wenn er Geld brauchte, die übrige Zeit jedoch sich dem Alkohol ergab. Hier konnte Kempens lernen und dabei auch verdienen, denn in der Heimat sah noch immer das Mütterchen, das von den Sorgen des Sohnes nichts erfahren durfte. In solchen Arbeitswochen blieb Walzmann durchaus nüchtern; er schloß sich dann in seinem „Müllkasten“, wie er das Atelier nannte, gänzlich von der Außenwelt ab, um die

Lieferungsverträge pünktlich innehalten zu können, die seine Auftraggeber mit ihm gemacht hatten. Ein gewisser Paragraph brachte ihn um einen Teil seines Lohnes, sobald er rückfällig zu werden drohte; und das gab ihm die jämmerliche Kraft, in Enthaltbarkeit auszuharren.

Während Lorensen zu seinem Professor ging, um sorgsam eine Sprosse der Kunstleiter nach der andren zu nehmen, machte sich Kempens an jedem Morgen in aller Frühe wie ein Handwerker auf den Weg, um erst des Abends auf der gemeinsamen Pude mit dem Freunde zusammenzutreffen; und gleich einem Schartwerker brachte er an jedem Sonnabend seinen Lohn nach Hause, der dazu beitrug, die beiden notdürftig über Wasser zu halten, denn Lorensens Vater konnte nur einen geringen Zuschuß leisten.

Die familie Krage.

Von Johann Skjoldborg.

Autorisierte Uebersetzung von Laura Heldt.

20]

„Ich glaube wohl, daß ich ebenso weit rumgekommen bin wie Du, Anders Nielsen,“ — Jens Rön erhob sich von seinem Sitz, — „zum allermindesten! Und ich glaube auch, daß wir ungefähr gleich viel Zeitungen gelesen haben in unserem Leben!“

„Du weißt ja nicht einmal, was die dritte Behandlung des Finanzgesetzes überhaupt ist!“ lam es überstürzt und bissig aus Anders heraus — wie ein Hund, der plötzlich den Leuten an die Beine springt. Er sprach die Worte: dritte Behandlung des Finanzgesetzes, als ob er vorlese und blickte Rön mit einem niederschmetternden Blick an.

Die Dünenbewohner sahen bestürzt drein.

„Nein, — Ihr schwächt nur! Aber an der Zeit wäre es jetzt auch für Euch, eine Zeitung zu halten, wenn Ihr es Euch leisten könnt!“

„Glaubst Du etwa, daß ich bange davor bin, eine Zeitung zu halten, Anders. Da irrst Du Dich, meiner Seel.“ Rön warf sich in die Brust. „Ich bin kein Geizhainmel, wenn es darauf ankommt. . . . Wollen wir beide halbpant machen, Niels?“

„Warum nicht, der Versuch könnte spaßig genug werden,“ meinte Walle.

In diesem Augenblick trat Jürgen ein. Er schaute sich verwundert im Kreise um, grüßte und hing seine Sachen an den Balken.

„Willkommen daheim, Jürgen!“ sagte Anders. „Sie sagen, daß sie jetzt eine Zeitung halten wollen.“

„Ja,“ — Jürgen schritt ein paar Mal hin und her — „die Situation ist augenblicklich auch beartigt, daß jeder sich wohl versehen sollte! Wir gehen möglicher Weise unruhigen Zeiten entgegen!“

„Aber auf welche Weise sollen wir sie zu fassen kriegen,“ fragte einer.

„Die schaffe ich herbei!“ antwortete Jürgen schnell, mit ernstern Gedanken beschäftigt.

„Ward in der Versammlung darüber gesprochen, Jürgen?“ fragte der Alte in vertraulichem Ton, der gleichsam alle Anwesenden ausschloß.

„Ja, es sieht bedrohlich aus. Vielleicht gilt es unser Recht und unsere Freiheit. Vielleicht! Jeder einzelne muß auf seinem Posten sein!“

„Schreib auch für mich, Jürgen. Ich möchte auch wohl mit hineingucken,“ sagte der stille Peter.

„Aber wir können meiner Frau doch nicht alle Tage nach den Zeitungen rennen!“ höhnte Rön.

„Bald wird ein Landbriefträger hierherkommen in die Toruper Dünen,“ antwortete Jürgen, „und Euch die Zeitungen ins Haus bringen, — dafür werde ich Sorge tragen!“

— — — „Das wär doch des Teufels! Ob er das wirklich zustande bringen wird mit solch einem Briefträger!“ rief Jens Rön, als sie draußen waren.

„Ja, kann er das, dann kann er meiner Seel auch noch mehr!“ pösierte Wads Rön.

„Mir ist trotz alledem, als stände irgend etwas bevor,“ bemerkte Niels Walle ernst.

„Ja, mir ist auch etwas wunderbarlich zu Mutel!“ fügte der stille Peter hinzu.

Schweigend gingen sie weiter, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Hoch oben in den Lüften ertönte über den stillen Dünen der feierliche Sang einer Schar Schwäne. Es klang wie fernes, warnendes Glockenläuten.

21.

Mit einem Schlage stand Jürgen Krages Autorität fest. Der sichtbare Beweis seiner Macht erschien eines schönen Tages in den Dünen. Und wie er, der doch ein Häusler war, wie sie selber, diesen Landbriefträger hätte herbeizugubern können, das war es

Der ringumkränzte Planet.

Nicht man gegenwärtig in den späteren Abendstunden den Blick auf den gestirnten Himmel, in jenes schon ziemlich hoch am Firmament stehende Gebiet, mit dem im Sternbild des Widlers die aufsteigende Tierkreisbahn beginnt, so fesselt unsern Blick ein zwar hell, aber mit mattgelber Farbe leuchtender Stern, den man schon an der Ruhe des von ihm ausgehenden Lichtes als Planeten erkennt. Es ist Saturn, das zweitgrößte Schwestergestirn der Erde, und gegenwärtig der einzige Wandelstern, der ohne optische Hilfsmittel am Nachthimmel sichtbar ist. Während augenblicklich fast alle anderen Planeten in unmittelbarem Bereich der Sonne weilen und daher unsern Blick entzogen sind, hält sich Saturn genau an der gegenüberliegenden Stelle des Himmels auf. Er steht der Sonne jetzt, von der Erde aus gesehen, gerade gegenüber, und wenn die Sonne im Westen versinkt, erhebt sich Saturn am Osthimmel über den Horizont. In diesem Jahre schiebt sich der Termin der Opposition des Saturn um 11 bis 13 Tage. Denn 29½ Jahre dauert der Umlauf Saturns um die Sonne, so daß sein jährliches Vorrücken unter den Sternen nur gering ist. Nachdem dieser große Planet lange Zeit hindurch im südlichen Teile der Ekliptik verweilt hat, ist er seit einigen Jahren wieder über den Himmelsäquator hinausgefliegen und wird nun noch länger als ein Jahrzehnt in deren nördlichem Abschnitt seine Bahn ziehen. Er wird in den folgenden Jahren aus dem Widder in den Stier, die Zwillinge und in den Krebs gelangen, also für die nördliche Halbkugel besonders hoch am Himmel stehen und ausgezeichnet beobachtet werden können. Es kommt noch hinzu, daß das größte Phänomen, das uns Saturn darbietet, sein Ringsystem, während der nächsten Jahre wieder in die günstigste Sichtbarkeitsperiode kommt, nachdem die Ringe vor drei Jahren, im Herbst 1907, in Folge ihrer ungünstigen Lage zur Erde vollkommen verschwunden waren. Die Saturnringe sind nämlich um 28 Grad gegen die Ebene seiner Bahn geneigt und behalten während des Umlaufs stets dieselbe Richtung im Raume bei. Daher kommt es, daß die Sonne nach und nach während der 29½ Jahre des Saturnumlaufs abwechselnd die Nord- und die Südseite der Ringe beleuchtet, und da die Entfernung zwischen Erde und Sonne im Verhältnis zur Entfernung Sonne-Saturn nur gering ist, so sehen auch wir abwechselnd das Sonnenlicht auf die Nord- und die Südseite der Ringoberfläche, entsprechend dem Umlauf des Planeten, fallen. Denn Saturn ist infolge der Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik dem gleichen jahreszeitlichen Beleuchtungswechsel unterworfen wie die Erde. Ein Beobachter auf einem anderen Planeten, etwa auf dem Mars, würde ja auch genau verfolgen können, wie im Nordwinter der Erde deren Nordpol im Dunkel verschwindet, wogegen der Südpol für sechs Monate beleuchtet bleibt, und umgekehrt. Beim Saturn hat das gleiche Phänomen zur Folge, daß nach dem Zeitpunkt, zu dem die Nordseite der Ringe der Erde ihre breiteste Fläche dargeboten hat, die Stellung der Ringe immer schräger wird, wodurch sich deren Breite und Oeffnung anscheinend verringert. Schließlich ist die Neigung der Ringebene gegen die Ebene der Erdbahn gleich Null geworden, und wenn Erde und Saturnringe in derselben Ebene liegen, so sehen wir nur auf die äußere Schmalseite des Ringes, der dann wie eine schwarze Linie den Äquator des Planeten durchzieht. Später beginnt der Ring sich nach der anderen Seite wieder zu öffnen; die Sonne beleuchtet nunmehr seine Südseite, die nach knapp sieben Jahren der Erde ihre breiteste Fläche darbietet, um dann von neuem sich zusammenschließen, und nach abermals sieben Jahren wiederum, vor dem Hervortreten der Nordseite, nur den dunklen äußeren Rand sehen zu lassen. Es werden also noch etwa vier Jahre vergehen, bis die jetzt von der Sonne beleuchtete Südseite der Ringe ihre größte Oeffnung zeigt, doch auch gegenwärtig ist der Anblick des ringumkränzten Sternes schon wieder hochinteressant, sobald dem Beschauer ein Fernrohr zur Verfügung steht, das das Ringsystem deutlich erkennen läßt.

Bald nachdem Galilei mit seinem neu erfundenen Fernrohr im Jahre 1609 die vier großen Jupitermonde entdeckt hatte, gelang es ihm auch, im Jahre 1610, also vor genau 300 Jahren, das Geheimnis des Saturn, das vorher ungeahnte, zu enträtseln und außer seinem hellen Trabanten den leuchtenden Ring zu beobachten. Aber lange Zeit dauerte es, bis man über die physische Beschaffenheit des Ringes Klarheit erhielt. Ursprünglich nahm man an, daß der Ring eine feste, schmale Scheibe darstelle, was aber mathematisch völlig undenkbar ist. Erst die Neuzeit lieferte den untrüglichen Beweis dafür, daß die Saturnringe aus ungeheuer vielen winzigen Kugeln bestehen, Millionen oder gar Milliarden von Meteoren darstellen, die sich keineswegs mit gleicher Geschwindigkeit um den Zentralkörper bewegen. Den direkten Beweis für die Maxwell'sche Theorie, daß die Ringe aus zahllosen Einzelkörpern bestehen, erbrachte erst im Jahre 1895 Keeler durch eine spektroskopische Untersuchung. Aus dem Umstande, daß die dunklen Linien des Ringspektrums nicht gerade durchgingen, sondern gebogen und gebrochen erschienen, war der Nachweis erbracht, daß die Materie der Ringe sich mit ungleicher Geschwindigkeit um den Planeten dreht, wobei deutlich erkennbar war, daß diese Rota-

radazu wunderbar. Dahinter lag etwas, das ihren Augen verborgen war. Aber gerade aus dem Grunde wuchs Jürgens Gestalt bis ins Unermessliche.

Es ward ein Wendepunkt in der Geschichte der Toruper Dänen, als zum ersten Mal der Briefträger mit Ledertasche und blankem Brustschild erschien, auf dem der königliche Namenszug mit Krone in erhabener Schrift prangte. Die Kinder stürzten über Tische und Stühle hinweg an das Fenster, um einen Schimmer von ihm zu entdecken. Die Männer standen in den Scheuneluken, Haar und Bart überhäut mit Strohhalmen und Spinnweben und folgten ihm mit den Augen von Haus zu Haus. Und die Gesichtszüge in dem viereckigen Rahmen der Bodenluke spiegelten deutlich die Gedanken und Ahnungen wieder, die sich ihnen infolge dieser Begebenheit aufdrängten. Sie dachten an das, was Jürgeu früher gesagt hatte und auch daran, was die Zukunft wohl bringen werde.

Es erschien ihnen ganz sonderbar, daß Sören Knaf — denn der hatte den Posten bekommen — ihnen täglich die Post brachte, wie allen anderen gewichtigen Leuten. Ihre ärmliche, abseits gelegene Gegend war dadurch zu Ehren gekommen, sie zählte jetzt mit, schien es ihnen. Das aber war Jürgeus Krages Verdienst; er war es, der es denen, die am Steuer und Ruder saßen, abgerungen hatte, — gutwillig hatten sie es sicher nicht getan.

Und so erschienen sie denn jetzt bei Jürgeu mit allerhand juristischen und anderen Fragen, die er ihnen beantworten sollte, denn — wie Krän Hvas sagte, als er ihm seine verwinkelte Erbschaftsfrage auseinandersetzte: „Kannst Du das Eine, dann kannst Du, höls der Teufel, auch das Andere, wenn Du nur willst!“

— — — Tag für Tag brachten die Zeitungen etwas Neues, und die Dänenbewohner setzten sich hin und sungen an zu buchstabieren, als sollten sie von neuem die Schulbank drücken. Sie drehten und wendeten die schwierigen Worte und Sätze im Munde wie eine harte Speise; sie räusperten sich, schluckten und stotterten. Aber im Schweife ihres Angesichts arbeiteten sie sich doch durch die Spalten hindurch, zäh und unermüdet, wie sie es draußen auf ihren Feldern zu tun pflegten.

Aus dem Gewimmel von Buchstaben, die gleich einem Rebel vor ihren Augen tanzten, traten klar und deutlich zwei Worte hervor, die immer wiederkehrten: Provisorium und Schützenverein.

Die flehigen Häusler ließen den Drehschlegel länger als sonst wohl am Galen hängen und dachten nach. Sie saßen und lauschten längst vergessenen und verstaubten Dingen in ihrem eigenen Innern, Dingen, die in weiter Ferne lagen, aber nun näher zu kommen schienen.

Und aus der Erinnerung tauchte ein Tag auf aus der Zeit ihrer Jugend: ein Sommertag im Juni, ein Feiertag für den dänischen Bauer.

Dieser Tag war es, der nun in Gefahr war; das hatten sie begriffen.

Und je mehr Zeitungen sie lasen, umso deutlicher entsannen sie sich der Ueberlieferungen von der traurigen Geschichte ihres Standes.

In dieser Zeit erschienen sie oft im Krageschen Hause. „Werden die Drohungen mit dem Provisorium zur Wahrheit,“ — hatte Jürgeu gesagt — „und wir lassen es uns ruhig gefallen, dann sinken wir kleinen Leute wieder in das Dunkel der Sklaverei zurück, von dem unsere Eltern uns erzählt haben. Aber wenn das Gesetz nicht die trifft, die dawider handeln, dann werden sich wohl noch andere Mittel und Wege finden!“ Er hatte sich bei diesen Worten vorgebeugt.

Unwillkürlich nickten sie mit dem Kopfe. „Vielleicht kommt es nicht so weit. Sind wir aber Männer, dann dürfen wir in dieser Zeit nicht schlafen und das Wort Provisorium soll sich derartig in unsere Seele hineinschneiden, daß wir es nie wieder vergessen!“

Wenn Jürgeu so zu ihnen gesprochen hatte, gingen sie heim und sungen wieder an zu lesen. Die Worte prägten sich den frischen Hirnen leicht ein, nahmen den geraden Weg und entsafteten das Gefühl, ohne erst durch langes Ueberlegen gedämpft zu werden. So oft sie auf das Wort „Provisorium“ stießen, knurrten sie wie ein Tier, dem man die Jungen rauben will, erblickten sie dagegen das Wort „Büchse“, dann leuchteten ihre Augen gleich einem blanken Gewehrlauf selber.

Durch diesen Gegensatz erwachten sie zum Leben, und der war es daher auch, der für sie den eigentlichen Gegensatz im Leben bedeutete und nicht etwa Lüge und Wahrheit, oder gut und böse an sich.

Tag für Tag schauten die Dänenbewohner nach Sören Knaf aus, der so eilig daherkam über Stod und Stein, als brenne ihm die Tasche auf dem Rücken, die die letzten Mitteilungen und Gerüchte aus dem ganzen Lande da draußen brachte.

Sie lasen diese Mitteilungen mit strahlenden Augen. Ueberall dachte die Bevölkerung wie sie; sie waren einig mit den verschiedenen anderen Gegenden des Landes, Gegenden, die viele Meilen entfernt lagen. . . . Zum ersten Male hatten die Bewohner der Toruper Dänen das lebhafteste Gefühl, auch mit dazu zu gehören.

Und das Haus der Familie Krage war ihr Versammlungsort. Dort lag es im hellen Märzsonnenschein, und an den Mauern leuchtete der neue, hochrote Briefkasten.

(Fortsetzung folgt.)

tion am äußersten Rande am langsamsten ist und nach dem inneren Rande zu immer rascher erfolgt. Weitere Beweise dafür haben direkte Beobachtungen ergeben, die vor drei Jahren, zur Zeit des Werschwindens des Ringes auf der Süd-Sternwarte in Kalifornien und von Archenhold auf der Trepow-Sternwarte in Berlin gemacht worden sind. Es zeigten sich nämlich neben der dunklen Linie, die den äußeren schmalen Ringrand darstellte, zwei helle Knoten, die sich nur dadurch erklären lassen, daß einzelne Teilchen der Ringmaterie aus der Hauptebene nach der Seite hinausgestoßen worden sind. Da nun die Bahnen sämtlicher Teilchen des Ringes in Kreisen um den Saturnmittelpunkt rotieren, so ist es begreiflich, daß die einmal aus der Hauptebene durch irgendwelche Anziehungskräfte herausgelangten Ringmeteoride niemals wieder in ihre alte Lage zurückgelangen können. Denn das würde allen mathematischen Gesetzen widersprechen. Sicherlich werden aber immer mehr Teilchen durch Störungen aus ihrer Bahn herausgeworfen werden, und der Ring wird sich infolgedessen auch immer mehr verbreitern. Da er heute noch außerordentlich schmal ist, und seine Dike wohl kaum mehr als 80 Kilometer beträgt, so kann daraus der Schluß gezogen werden, daß der Ring verhältnismäßig jungen kosmischen Datums ist. Seine Entstehung ist auf die Wirkung gegenseitiger Anziehungskräfte zurückzuführen, die zwischen Saturn und seinen Monden auf einen kleinen, in der gegenwärtigen Umgebung und Entfernung des Ringes vom Hauptgestirn um dieses rotierenden Satelliten stattgefunden hat. Jener einstige Mond ist dadurch zerrissen worden, und seine Bestandteile haben sich schließlich über die ganze Bahn verbreitet.

Um so größer ist der äußere Ringdurchmesser. Er umfaßt 278 000 Kilometer. Wollte man also ein Modell des Ringes in Blech darstellen und dabei den äußeren Ringrand 1 mm dick machen, so müßte der Durchmesser der gesamten Scheibe mindestens $3\frac{1}{2}$ Meter groß werden, wenn die Verhältnisse denen der Wirklichkeit gleich sein sollen. Wenn übrigens immer abwechselnd von einem Ring und wieder von Saturnringen gesprochen wird, so hat das seinen Grund darin, daß das bei oberflächlicher Beobachtung einheitliche Gebilde in Wirklichkeit aus einzelnen Ringen zusammengesetzt scheint. Schon im Jahre 1675 entdeckte Cassini, der erste Leiter der im Jahre 1666 gegründeten Pariser Sternwarte, eine Teilung im Saturnring, wodurch erwiesen war, daß dieses Gebilde eigentlich aus zwei ineinander schwebenden Einzelringen besteht. Der äußere Ring ist nochmals durch eine dunkle Linie getrennt, die sogenannte Endesche Teilung, nach ihrem Entdecker, dem bekannten Berliner Astronomen benannt. Diese erscheint jedoch nur als zarter, schwer zu beobachtender Schatten. An den inneren Ringen schießt sich ohne Trennung nach dem Planeten zu ein grauer Streifen an, der Kreppring genannt wird.

Auch hinsichtlich der Anzahl seiner Monde unterscheidet sich Saturn von anderen Planeten. Er hat deren zehn, und nur Jupiter mit seinen acht Trabanten kommt ihm in dieser Hinsicht einigermaßen gleich. Der hellste Saturnmond, Titan, kann schon in einem kleinen Fernrohr gesehen werden. Er wurde als erster im Jahre 1655 von Huyghens entdeckt, und ist 20 Saturnhalbmesser vom Mittelpunkt des Planeten entfernt. Den zehnten Saturnmond fand Widing erst im Jahre 1905 auf photographischem Wege. Die Umlaufzeit der zehn Monde schwankt zwischen 23 Stunden und 546 $\frac{1}{2}$ Tagen, ihre Entfernungen zwischen 3 und 215 Saturnhalbmessern. Die gegenseitige Anziehung zwischen den Monden und der Ringmaterie bewirkt, daß mit alleiniger Ausnahme des äußersten Trabanten diese Satelliten sich fast genau in der Ringebene bewegen, und daß die gemeinsame Bahnebene erhalten bleibt, als ob Ringe und Monde durch ein starres System miteinander verbunden wären.

Saturn ist nächst Jupiter der zweitgrößte und schwerste Planet unseres Sonnensystems. Sein Abstand von der Erde schwankt zwischen 1200 Millionen und 1600 Millionen Kilometer. Sein Durchmesser von 123 700 Kilometer ist nicht viel geringer als der des Jupiter und nahezu zehnmal größer als der Durchmesser der Erde. Die Saturnoberfläche übertrifft die der Erde 88mal, sein körperlcher Inhalt ist 823mal größer als der unseres winzigen Weltkörpers. Aber seine Dichte beträgt nur ein Zehntel von der der Erde, wie überhaupt Saturn die lockerste aller Planetenmassen darstellt. Nur etwa zweimal so dicht wie Kork ist die Materie, aus der Saturn besteht. Er ist ein Planet, sozusagen noch im Urzustande und man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß seine gewaltige Kugel, die gleich der des Jupiter an den Polen stark abgeplattet ist, sich noch im glühenden Zustande befindet. Ueberdies wissen wir von seiner Oberfläche nichts; denn aus dem Spektrum geht hervor, daß die Saturnoberfläche ständig von einer dichten Wolkenhülle umgeben ist, in der sich ebenso wie in der Wolkenhülle des Jupiter breite Streifen parallel zum Äquator zeigen. Durch die Beobachtung der Streifen hat man die Rotation des Planeten zu ermitteln gesucht, natürlich damit nur annähernde Werte gefunden. Sie ist, genau wie beim Jupiter, aber eine sehr schnelle und beträgt etwa zehn Stunden vierzehn Minuten.

Vielleicht ist die Zukunft glücklicher in der Beobachtung von Einzelheiten auf der Saturnoberfläche, die uns bisher nur häufige Veränderungen in den Wolkengebilden, sowohl Streifen als auch helle und dunkle Flecken gezeigt hat. Erst jüngst gab Madgini in den „Astr. Nachr.“ Kunde von einem in Florenz beobachteten neuen weißen Fleck am Rande des südlichen Äquatorialbandes. Aber diese Beobachtungen werden durch die große Entfernung des Planeten

von der Erde sehr erschwert; würde doch ein Eisenbahnzug, der sechzig Kilometer in der Stunde fährt, 2700 Jahre gebrauchen, um von der Erde aus den Saturn zu erreichen, wenn er sich in seiner mittleren Entfernung von der Erde befindet. Und würden wir, gesetzt den Fall, daß das möglich wäre, im Jahre 4600 nach Chr. auf dem Saturn anlangen und rückwärts nach der Erde umschau halten — wir würden nichts mehr von unserer irdischen Heimat wahrnehmen, die zu klein ist, als daß sie auf diese weite Entfernung hin auch nur als winziges Lichtpunkchen erschiene. Wohl würden wir noch die Sonne erblicken; aber sie erschiene uns 90mal kleiner als auf der Erde, und ihr Licht leuchtet auf dem Saturn nicht heller als zu der Zeit, in der auf der Erde bereits tiefe Dämmerung herrscht. Ueber uns aber würden wir am Firmament des Saturn je nach der Entfernung vom Äquator, ein breites oder schmaleres Lichtband erblicken, das sich wie ein riesiger Kreis rings um den Horizont zieht: das Ringsystem, dieses seltsamste Phänomen im Bereiche unseres Sonnensystems.

Kleines feuilleton.

Kulturgeschichtliches.

Beamtengehälter in alter Zeit. Die Beamten erhielten in früheren Jahrhunderten keine festen Bezüge, sondern bezogen ihr Einkommen aus den verschiedensten Quellen, teils in Naturalien, teils in Sporteln aller Art, Kanzeleigefällen, Zoll- und Steuerprozenten, so daß die Beamtenerschaft hart auf der armen Volksmasse lastete, die alle Mittel aufbringen mußte, ohne irgendwelche Rechte zu haben. Der Uebergang von Naturalleistungen zu festen Gehältern ist in den deutschen Ländern sehr verschieden. Im Herzogtum Jülich-Berg wurden bereits am Ende des 16. Jahrhunderts die Vierungen an Ochsen, Schweinen und dergleichen in Geld abgelöst, dagegen beruhten im geistlichen Kurstaat Mainz die Einnahmen noch im 18. Jahrhundert wesentlich auf Naturalien und Sporteln. Unter dem Titel „Bergütungen“ erhielten die Beamten Zuwendungen, wo gar nichts zu vergüten war, zum Beispiel Futtergelder für Pferde, die nicht gehalten oder doch nicht in der vergüteten Anzahl gehalten wurden. In Würzburg erhielten noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Kavaliere des Bischofs Kierzengelder für den Abstieg von dem Schloß Marienburg jenseits des Mains in die Stadt, obwohl der Bischof seit 80 Jahren bereits in der Stadt wohnte.

In der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte teilt Hans Goldschmidt eine Anzahl solcher alter Gehaltsaufstellungen mit.

Der Kanzler des Herzogtums Jülich-Berg erhielt um 1595 unter anderem an Dienstgeld 478 Reichstaler, 12 Malter Weizen, 55 Malter Roggen, 30 Malter Gerste, 250 Malter Hafer, 2 Fuder Wein, 1 Ochs, 8 Schweine, 200 Hühner, 1 Tonne Seringe. Dazu kamen noch beträchtliche Kanzeleigefälle. Die freie Wohnung wurde mit 50 Reichstalern in Rechnung gestellt. Ein Hofarzt erhielt zur gleichen Zeit 220 Taler Dienstgeld, 26 Malter Roggen, 20 Malter Gerste, dazu für 2 Pferde Hafer.

Der Kammerdirektor im Kurstaat Mainz bezog in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts — ohne die Zollsporteln — 2408 Gulden, davon aber nur 850 Gulden an Geld. Den Rest erhielt er in einer Anzahl von Vergütungen und Naturalien; Neujahrspäsent 180 Gulden, einen „Bestallungssohnen“ (Wert 45 Gulden), 10 Dammschweine (15 Gulden), 4 Oker- und Pfingstlamm (6 Gulden), 4 Stück Martinsgänse (4 Gulden), 45 Pfund Lichter und 13 Fackeln, zu Oker- und Herbstmeßzeiten je 2 Gut Zucker (a 2 Gulden) und 12 Zitronen (a 4 Kreuzer), Beischlag-, Fadel- und Lichtergeld, täglich 1 Wachslicht und wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Pfund Unschlittlichter, 4 Stück Wein usw.

Der Hofrichter und Vizedom bezog am Ende des 18. Jahrhunderts in Mainz als Hofrichter 100 Gulden, als Vizedom 526 Gulden, außerdem eine Extrazulage von 300 Gulden. Er bekam ein Neujahrsgeld von 165 Gulden, dann für 458 Gulden Pferdefuttermittel, 5 Fuder Wein. Dazu eine Menge von „Accidentien“, ständigen und unständigen. Zu den ständigen gehörten unter anderem: die Stadt mußte 100 Gulden zum Hauszins stellen, er besaß die Jagd zu Kastel und Koftheim, den Lärchenfang ebendasselbst, das Fischwasser zu Koftheim. Die Weggerzunft hatte drei Schweine zu liefern, die Judenchaft als Neujahrsgeld 18 Gulden und außerdem 1 Martinsgans, ferner 2 Freibillets zur Komödie. Hinzu kam eine unübersehbare Zahl von Gebühren; zum Beispiel bei jeder Anstellung eines Leutnants 25 Gulden, eines Fähnrichs 15 Gulden, bei Annahme einer neuen Hebamme 5 Gulden, für ein Zeugenerhör 3 Gulden, von einem neuen Judenrabbiner 6 Gulden, zu Neujahr von jedem Juden 2 Gulden, bei Annahme eines jeden Juden 2 Gulden.

Diese deutschen Kurstaaten waren Muster einer „Teilererei“. Die ganze Arbeit des Landes floß in die Hände der Fürsten und ihrer Spießgesellen.